

# DIE BEDEUTUNG DER REFORMATION FÜR DAS CHRISTENTUM HEUTE

D. Dr. Hans Volz zum 70. Geburtstag

Von Gerhard Müller

## 1. Die Bewertung der Reformation

Lange Zeit hindurch ist das Geschehen der Reformation, das im 16. Jahrhundert so große und schwerwiegende Veränderungen hervorrief, sehr unterschiedlich beurteilt worden. Was die einen für einen Segen hielten, haben die anderen als Fluch angesehen. War den einen Gottes Handeln in der Reformation offenkundig, so den anderen die Einwirkung des Satans. Diese unterschiedliche Bewertung war konfessionell begründet. Wer selber mit der Reformation glaubensmäßig verbunden war, hielt sie für einen Höhepunkt in der Geschichte Gottes mit seinem Volk. Wer dagegen als Glied der römisch-katholischen Kirche das Zerbrechen der abendländischen Christenheit konstatieren mußte, konnte hier nur böse Kräfte am Werk sehen. Diese unterschiedliche Beurteilung und Bewertung hat auch vor den Wissenschaftlern der verschiedenen Konfessionen nicht halt gemacht. Katholische Forscher sprachen gerne vom »Zeitalter der Glaubensspaltung«. Im 16. Jahrhundert war also — so bringt es diese Formulierung zum Ausdruck — der Glaube »gespalten« worden. Es war nun nicht mehr so, daß die Christenheit mit einer Stimme redete, daß die einzelnen Christen einen gemeinsamen Glauben besaßen, sondern daß die Kirche zerrissen wurde. Dadurch wurde die Einheit des Bekenntnisses aufgelöst. Protestantische Forscher dagegen haben den Ausdruck Glaubensspaltung nicht gerne gesehen. Sie verwiesen darauf, daß die Christenheit nie uniform gewesen ist. Schon im 11. Jahrhundert war es zu einer Trennung zwischen Ost- und Westkirche gekommen. Und immer hatte es auch — zeitweise sogar sehr große — Gruppen gegeben, die sich von der Majorität der christlichen Gemeinden absondernten. Aber das Geschehen der Reformation hatte doch einen sehr viel stärkeren Graben aufgerissen, als dies etwa die Trennung zwischen Ost- und Westkirche im 11. Jahrhundert getan hatte. Durch die Reformation waren theologische Gedanken geäußert worden, die die römisch-katholische Kirche nicht zu akzeptieren vermochte, so daß es hier nicht nur zu einer organisatorischen Spaltung, sondern sogar zu einer gegenseitigen Verurteilung und Verwerfung kam.

Neuerdings wird das Geschehen der Reformation einheitlicher bewertet. Forscher aus den verschiedensten Gruppen und Lagern erkennen, daß Licht und Schatten nicht fein säuberlich getrennt sind. Auf beiden Seiten gibt es Rühmliches und auch Bedauernswertes. Der Versuch, das Geschehen der Reformation genauer zu verstehen, ihm ohne allzuviel Voreingenommenheit ein wenig näher zu kommen, beherrscht heute Wissenschaft und Kirche. In den Gemeinden ist das Verständnis für tiefgreifende Unterschiede, die man im 16. Jahrhundert für kirchentrennend hielt, kaum mehr vorhanden. Angesichts antichristlicher Bewegungen hält man die Differenzen zwischen den christlichen Gruppen für sehr viel geringer als die Unterschiede zu den gegenchristlichen Bestrebungen. Dennoch sind noch manche legendäre Behauptungen vorhanden — etwa von einem angeblichen Selbstmord Luthers und seiner Frau —, die noch in unserer Generation unkritisch weitergegeben werden. Es bleibt noch viel an Vorurteilen, an Mißverständnissen und auch an Legenden auszumerzen, wozu auch hier ein Beitrag geleistet werden soll.

## 2. Das Geschehen der Reformation und seine Folgen

Man muß sich zunächst einmal die Absichtslosigkeit und auch die Vielgestaltigkeit der Reformation klar machen. Was Luther und Calvin, was gelehrte Männer wie Erasmus wollten, waren Verbesserungen im Leben der Kirche, die sie für notwendig hielten und die sie deswegen mehr oder weniger nachdrücklich forderten. Hinzu kamen neue Erkenntnisse theologischer Art, die zur Diskussion gestellt wurden und die geeignet erschienen, manche festgefahrene Position in Bewegung zu bringen und neues Leben zu schaffen. Aber diese Absichtslosigkeit und Vielgestaltigkeit der Reformation mündete schon nach wenigen Jahren in einen starren Frontenkrieg. Der Versuch, neue theologische Gedanken zum Ausdruck zu bringen oder Mißstände zu beseitigen, die man für untragbar hielt, führte zu harten Reaktionen, die angesichts der Schärfe, mit der die Angriffe vorgetragen worden waren, durchaus verständlich sind. Dadurch wurde aus einer innerkirchlichen Reformbewegung eine neue Kirche. Das hatte am Anfang niemand gewollt — Martin Luther am wenigsten. Aber niemand hatte voraussehen können, daß das vermeintliche »Mönchsgezänk« über den Ablass nur der erste Schritt auf einem Weg sein würde, der, nachdem er einmal begangen worden war, folgerichtig zu einer Trennung führen mußte. Andere Reformbestrebungen waren erfolglos gewesen und untergegangen, oder sie waren in Mönchsorden zusammengefaßt und für das gesamte Leben der abendländischen Christenheit wichtig geworden. Anders in der Reformation. Hier erwiesen



fol 843

sich die Ausgangspunkte als so unterschiedlich, daß Luther in Deutschland und Ulrich Zwingli in der Schweiz schon recht bald eigene Wege beschritten, die immer weiter von der alten Kirche wegführten. Es gab manche, denen dies nicht ungelegen war. Im 16. Jahrhundert bestand z. B. in Deutschland eine große Abneigung gegen Italien und die Italiener, die mit Hilfe von Papst und römischer Kurie viel deutsches Geld an sich zogen. In Deutschland selber hatten die staatlichen Autoritäten, Landesfürsten und Räte der Reichsstädte, manche kirchlichen Rechte bereits in Anspruch genommen, die sie nun mit Hilfe der Reformation ausweiten konnten. Die altkirchlichen Bischöfe waren kaum gegen einen solchen Angriff gerüstet. Sie waren Fürstensöhne aus vornehmen und vornehmsten Häusern des Adels und verstanden sich in erster Linie als Landesfürsten, als Herrscher über große Gebiete, die sie als Kurfürsten, Erzbischöfe oder Bischöfe innehatten. Es fehlte auf dieser Seite theologisches und auch seelsorgerliches Verständnis für die vorgetragenen geistlichen Anliegen.

Aber zwischen den eigentlichen Trägern der Reformation und ihren Gegnern — vor allem den Abgesandten der Päpste in Deutschland, den Nuntien, und den deutschen Theologen, die sich auf die römische Seite schlugen — gab es jene breite Mittelgruppe, die häufig übersehen und vergessen wird und die doch normalerweise den bedeutendsten Teil der Arbeit zu tragen hat. Viele Bürger der Städte wurden von der reformatorischen Predigt angezogen. Sie setzten Veränderungen im Gottesdienst und im kirchlichen Leben häufig genug gegen ihre Ratsherren durch. Aber manchen von ihnen war das Ungestüme dieser Bewegung zuwider oder gar unheimlich, so daß sie extreme Entscheidungen zu vermeiden suchten. Den Bauern dagegen kam die Verkündigung von der Freiheit eines Christenmenschen entgegen. Sie wollten die Freiheit verwirklichen, die Gott den Seinen zugesagt hat. Aber Politisches und Geistliches vermischten sich, und Krieg und Schwert waren die Folge. Auch viele Gebildete schlossen sich der Reformation an. Vor allen Dingen die Jüngeren waren von ihren Parolen angetan. Die Älteren dagegen hielten sich zurück — je länger, desto mehr. Nur langsam fielen hier und dort Entscheidungen. Man blieb entweder bei der neuen Bewegung oder man näherte sich wieder stärker der alten Kirche. Erst im Laufe von Jahren wurde deutlich, daß der Graben zwischen beiden Gruppen unüberbrückbar wurde. Gespräche von Theologen und Politikern vermochten ihn nicht mehr zu beseitigen. Die eine Kirche, an die beide Seiten glaubten, erhielt einen Riß. Schmerzhaft für alle, aber zugleich auch unvermeidbar.

Das Geschehen der Reformation vollzog sich in einer Vielgestaltigkeit, die der alten Kirche Anlaß zu Kritik gab. Neben Luther gab es Philipp

Melanchthon, den gebildeten Humanisten, der sich, obwohl er Luthers engster Mitarbeiter war, doch in vielen Punkten von ihm unterschied. Neben dem lutherischen Zweig der Reformation gab es den süddeutschen und daneben den Schweizer, wo von den 40er Jahren ab Johannes Calvin eine neue Aktivität entfaltete, die sich in Frankreich, Deutschland, Ungarn, Polen und anderen europäischen Ländern auswirkte. Besondere Beachtung findet neuerdings mit Recht der sogenannte »Linke Flügel der Reformation«. Darunter versteht man Täufer, die die Kindertaufe ablehnten, Individualisten, die ihre persönlichen Vorstellungen verfochten, und andere Gruppen, die sich sowohl von der Reformation als auch von der alten Kirche unterschieden. In ihren Vorstellungen brachen sie sehr viel radikaler mit überkommenen Gedanken, als dies Luther und seine Freunde getan hatten. Die Behauptung etwa, daß die Kindertaufe unnütz sei, weil sie nicht an einem Glaubenden vollzogen werde, mußte alle vor den Kopf stoßen, die in einem Sakrament Gott unwiderstehlich handeln sahen. Deswegen haben Katholiken und Protestanten diese Sondergruppen gemeinsam bekämpft. Nur an wenigen Stellen gewährte man ihnen Duldung, oder aber man ließ sie in Ruhe, weil man — wie in Osteuropa — Arbeitskräfte brauchte. Betrachtet man diese große Zahl von Sondergruppen, die zeitweise erhebliches Aufsehen erregten, dann wird das Bild noch sehr viel differenzierter, als man es früher zu zeichnen gewohnt war.

Für Luther war die Entstehung dieser Bewegungen ein höchst bedenkliches Zeichen. Er glaubte, daß Gottes Wort sich durchsetzen werde. Das war auch — nach seiner Meinung — an vielen Orten der Fall gewesen. Aber die neuen Gedanken, die von den Täufern und anderen geäußert wurden, und die Tatsache, daß es auch dort noch viele beklagenswerte Zustände gab, wo die Reformation angenommen worden war, ließen ihn annehmen, am Ende der Zeiten zu stehen. Während hier Resignation und Enttäuschung um sich greifen und gerade der lutherische Protestantismus nach Luthers Tod im Jahr 1546 in rivalisierende Gruppen zerfällt, besinnt sich die römisch-katholische Kirche auf ihre eigentlichen Aufgaben. Sie fordert ihre Bischöfe auf, wirklich Hirten und Seelsorger und nicht mehr nur Territorialherren und -fürsten zu sein. Die Priester, für die vorher nur wenig Vorbildung verlangt worden war, werden nun besser ausgebildet. Eigene Priesterseminare werden für sie gegründet. Die katholische Kirche definiert auf ihrem Konzil in Trient theologische Fragen, die vorher unklar gewesen waren und auf die die Reformation großen Wert gelegt hatte. Eine Reform an Haupt und Gliedern, an Papst, Bischöfen, Priestern und Laien setzt sich in der alten Kirche durch.

Wenn man also das Geschehen der Reformation betrachtet, dann wird

man nicht nur die Bildung neuer Kirchen ins Auge fassen müssen, die Bildung lutherischer oder reformierter Landeskirchen, man wird auch nicht nur die Aufspaltung der abendländischen Christenheit betrauern können, sondern man wird auch die Erneuerung der römisch-katholischen Kirche als mitbedingt durch die Reformation erkennen müssen. Zwar gab es schon vor und neben der Reformation Erneuerungsbestrebungen im Katholizismus, besonders im Katholizismus Spaniens, aber auch in dem Italiens und Frankreichs. Aber die schließliche Erneuerung der römisch-katholischen Kirche, der Versuch etwa, die Frage der Rechtfertigung klarer zu beantworten, ist nur unter dem Eindruck der Reformation zustande gekommen. Daß die römisch-katholische Kirche von der Mitte des 16. Jahrhunderts ab ihre geistlichen Aufgaben stärker wahrnahm, daß sie auf ihre Sakramente wieder neuen Wert legte, die die Reformation zum Teil nicht als solche anerkannt hatte, ist als eine Folge der Reformation zu erkennen. Am Anfang des 16. Jahrhunderts hatten sich auch die Päpste vorwiegend als Territorialherren verstanden, als Herrscher über den Kirchenstaat in Italien. Sie hatten sich in Kriege und Streitigkeiten verwickeln lassen, die ihren geistlichen und kirchlichen Aufgaben sehr schaden. Die geistliche Dimension wurde nun neu entdeckt. Die Päpste, die die Beschlüsse des Konzils von Trient verwirklichten, dachten nicht mehr in erster Linie an den Kirchenstaat oder an die Versorgung von Mitgliedern ihrer Familien, sondern an die Behebung schwerer Schäden innerhalb der Bistümer und Gemeinden. Es ist müßig zu fragen, ob sich die katholische Kirche nicht auch ohne die Reformation erneuert hätte. Denn diese Frage ist rein spekulativer Art. Man kann sie nicht verneinen. Man muß aber behaupten, daß die Erneuerung der römisch-katholischen Kirche, wie sie erfolgte, mit unter dem Einfluß und Eindruck der Reformation zustande gekommen ist. Die Reformation hat dadurch die abendländische Christenheit in einem Maße gestaltet, wie es die mittelalterlichen Erneuerungsbestrebungen, die kirchlich anerkannt oder die verketzert worden waren, nicht zu tun vermocht hatten. Sie hat zugleich auch neues Leben in die abendländische Kirche hineingebracht, in der trotz aller Frömmigkeit sehr viel Weltliches herrschte, das nicht vom Geist Christi bestimmt war.

Daß die Reformation selber nicht zu einer Einheit zu werden vermochte, kann man als einen schweren Schaden ansehen. Mindestens politisch hätte der Protestantismus ein sehr viel größeres Gewicht gehabt, wenn er einheitlich und geschlossen gewesen wäre. Aber die unterschiedlichen theologischen Richtungen innerhalb des Protestantismus waren zugleich auch ein Moment der Konkurrenz, das etwa Lutheraner und Reformierte anspornte, den anderen von den Vorzügen des eigenen Ver-

ständnisses christlichen Glaubens zu überzeugen. Auch die Geschichte des Protestantismus wäre anders verlaufen, wenn diese Auseinanderentwicklung in verschiedene Konfessionen und in viele Landeskirchen unterblieben wäre. Wie sie ausgesehen hätte, läßt sich auch wieder nicht beantworten. Aber anstatt diese müßige Frage zu stellen, ist es richtiger, den Bemühungen um die Verkündigung Jesu Christi nachzugehen, die die verschiedenen Gruppen des Protestantismus auf sich genommen haben. Es hat ja auch nicht an Einigungsbestrebungen gefehlt, die immer wieder entweder eine kleine Lösung, nämlich eine Einigung des Protestantismus, oder sogar eine große Lösung, nämlich eine Einigung der gesamten abendländischen Christenheit, zum Ziel hatten. Aber alle diese Versuche sind bisher erfolglos geblieben. Die Unionen zwischen Lutheranern und Reformierten im 19. Jahrhundert haben lediglich einen neuen Typ reformatorischer Kirchen geschaffen, der sich nicht allgemein durchzusetzen vermochte und der auch nur in einem begrenzten Zeitraum Impulse auf das Leben der Kirchen und Gemeinden auszuüben vermochte. Auch in der ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts ist es zwar zu Annäherungen und zu einem besseren Verständnis der verschiedenen Gruppen gekommen — etwa zu einem besseren Verständnis der orthodoxen Christen durch die Protestanten —, aber auch hier ist eine Einigung im Sinne eines organisatorischen Zusammenschlusses bisher nicht erfolgt.

Man wird also dabei bleiben müssen, daß die Reformation bisher zunächst einmal Spaltungen hervorgerufen hat. Aber man wird angesichts der Geschichte der Christenheit seit dem 16. Jahrhundert nicht sagen können, daß dies alles nur Last gewesen sei. Vielmehr hat gerade das Nebeneinander der Konfessionen häufig zu einer Vertiefung und Verlebendigung geführt, die wir nicht missen möchten.

### 3. Der Beitrag der Reformation zum Gespräch der Christenheit

Wir erkennen heute, daß die Unterschiede zwischen Protestanten einerseits und römisch-katholischen Christen andererseits nicht so groß waren, wie man sie im 16. Jahrhundert gesehen hat. Das gemeinsame Fundament christlichen Glaubens war weitgehend noch vorhanden. Beide Seiten bejahten Gott den Schöpfer, verehrten Jesus Christus als wahren Gott und wahren Mensch und glaubten an die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Angesichts der Weiterentwicklung menschlichen Denkens und Forschens rücken jetzt Protestanten und Katholiken sehr viel näher zusammen, als dies früher der Fall war. Ihre Differenzen untereinander erscheinen gering gegenüber denjenigen Menschen und Gruppen, die

alle oder fast alle christlichen Lehren ablehnen. Die Gemeinsamkeiten der verschiedenen christlichen Kirchen haben zu Zusammenarbeit an vielen Stellen geführt. Seit dem 2. Vatikanischen Konzil gesteht die römisch-katholische Kirche auch anderen Gemeinschaften von Christen zu, Kirche zu sein.

Aber trotz aller Gemeinsamkeiten wird man nach wie vor davon ausgehen können, daß die Kirchen der Reformation einige Akzente anders setzen, als dies die anderen Kirchen tun. Die Betonungen, die die Protestanten hier vornehmen, können auch heute noch ein Beitrag zum Gespräch innerhalb der Christenheit wie auch zum Gespräch mit den Nichtchristen unserer Tage sein. Man wird dabei vor allem drei Punkte herausheben können: die Bedeutung Gottes, die Wichtigkeit der Heiligen Schrift und die zentrale Stellung des Glaubens.

Es ist heute deutlich, daß die Reformatoren mit der Gottheit Gottes Ernst gemacht haben. Gott war für sie wahrhaftig allmächtig, der in allen und für alle Handelnde. Gott war für sie der wahrhaft Lebendige, dessen Wirklichkeit und dessen Anwesenheit keine Zweifel ertrugen. Man hat vor allem das Gottesbild Luthers psychologisch erklären wollen und dabei sicher auch manche Deutungsmöglichkeiten gefunden. Aber gerade Luthers differenziertes Gottesbild läßt sich nicht mit psychologischen Erklärungen wegwischen. Der in Welt und Mensch handelnde Gott ist für Luther zugleich der Gekreuzigte, der Verborgene, der sich seinen Geschöpfen ganz und gar entzieht und ihnen unverständlich bleibt. Aber zugleich ist dem Menschen nichts näher als dieser Gott, so daß er ihm nicht entfliehen kann, wohin er ihm auch entgehen möchte. Dieser Gott duldet keine Rechenexempel, durch die man ihm vorschreibt, wie er an seinen Kreaturen zu handeln hat. Dieser Gott ist der souveräne, der strenge und zugleich auch der gnädige und liebende. Die Nähe Gottes, unter der Luther litt, aber die ihn zugleich auch tröstete und die ihn um den »lieben jüngsten Tag« beten ließ, hat auch die Gestalt Jesu Christi den Menschen ganz nahe gerückt. Denn in Jesus Christus ist dieser ferne, strenge Herrscher der nahe Vater. In Jesus Christus ist das Zeichen der Strafe, das Kreuz, zugleich das Zeichen der Liebe und der Zuwendung Gottes zum Menschen geworden. Diesen Gott, der sich in Jesus Christus offenbart, erkennen wir durch den Heiligen Geist, der als die lebendige Kraft in der Kirche, den Gemeinden und den einzelnen Christen wirkt. Auch für die anderen Reformatoren, für Zwingli oder Calvin, ist diese Nähe und Herrlichkeit Gottes entscheidend gewesen. Dies war das Fundament, von dem sie ausgingen, und es könnte sein, daß hier noch ungehobene Schätze für die Christen und die Menschen unserer Tage liegen.

Mit diesem neuen Gottesbild hängt ein neues Verständnis von Arbeit und Beruf zusammen. Während im Mittelalter stets betont worden war, daß man sich eigentlich in Keuschheit und strengem Gehorsam gegen Gottes Gebote und Jesu Ratschläge ganz auf die Ewigkeit konzentrieren müsse, betonte die Reformation die Notwendigkeit, Gott in allen ehrlichen Berufen zum Wohl des Nächsten zu dienen. Der mittelalterliche Mensch, der nicht als Mönch oder Nonne den vollkommeneren Weg der Abwendung von der Welt beschritt, mußte sich stets darüber im klaren sein, daß er eigentlich christlicher leben könne und solle. Demgegenüber stellte die Reformation heraus, daß Gottesdienst alle Arbeit in Haus und Beruf ist, die in Liebe zum Mitmenschen geschieht. Dieses neue Ethos war erwachsen aus der Lebendigkeit und Nähe Gottes, der nicht mehr nur auf ein jenseitiges Reich und die Kirche als seinen eigentlichen Herrschaftsbereich beschränkt blieb. Dadurch wurde es möglich, sich in christlicher Verantwortung in den Berufen der Welt, in Ehe und Haus zu bewegen.

Man muß sich fragen, ob die geschilderte Bedeutung dieses Gottesverständnisses heute noch etwas zu sagen hat. Gehen doch viele nicht mehr wie in früheren Zeiten von der Voraussetzung des Daseins Gottes, seines Eingreifens in unsere Welt oder gar seiner unmittelbaren Nähe aus. Damit ist eine Grundlage ins Wanken geraten oder verloren gegangen, die in der Reformationszeit nahezu selbstverständliche Voraussetzung war. Aber gerade die Lebendigkeit des Gottes, den Luther und die anderen Reformatoren verkündigten, könnte zu einem Anstoß werden, der uns unsere eigenen Ausgangspunkte kritisch befragen läßt.

Neben die Bedeutung des neuen Gottesbildes tritt diejenige der Bibel. Denn dieses altehrwürdige Buch, das ja zu seinem größeren Teil, nämlich als Altes Testament, ein jüdisches Buch ist, ist für die Reformatoren das Dokument der Offenbarung dieses fernen und nahen Gottes. Dieses Buch wird von ihnen hoch geachtet. Schon vor der Reformation hatte es Richtungen innerhalb der Christenheit gegeben, die von einzelnen Worten der Heiligen Schrift sich ganz und gar fesseln ließen oder die die Bibel als ganze sehr streng und wichtig nahmen. Die Reformation macht dieses Buch nicht unterschiedslos zu einem Wort des Gesetzes, das es nur zu wiederholen und zu befolgen gilt. Die Bibel ist dem Christentum nicht das, was der Koran im Islam ist. Der Koran ist dort das vom Himmel zu Mohammed herabgekommene heilige Buch, das heilige Gesetz, an dem man nicht rütteln darf. Luther dagegen ehrt die Bibel so, daß er sie den Gemeinden in einer neuen verständlichen Übersetzung in die Hand gibt und daß er doch zugleich auch Unterschiede macht zwischen einzelnen Schriften und einzelnen Worten und Sprüchen. Die

Bibel ist nicht Gesetz, sondern in ihr redet Gott in Gesetz und Evangelium, in Befehl und Verheißung zu uns. In ihr geht es um Jesus Christus, um den, der von Gott gesandt wurde, um die Schwere der Sünde und die Gnade Gottes zu erleiden und vorzuleben. Dieser Rückgriff auf die Bibel erlaubte zugleich Kritik an mancherlei Auswüchsen in der damaligen Kirche. Er erlaubte Kritik an theologischen Lehren, die die Reformation in diesem grundlegenden Dokument christlichen Glaubens nicht wiederfand. Er erlaubte zugleich Kritik an Mißständen, die inzwischen längst abgeschafft wurden und die wir nicht mehr anderen christlichen Gruppen nachsagen können.

Aber manches mutet dann doch wieder sehr aktuell an. Wenn wir an die momentane Debatte über den Zölibat der römisch-katholischen Priester denken, dann fühlen wir uns in mancher Beziehung an die Diskussion der Reformationszeit erinnert. Damals wurde ebenfalls leidenschaftlich hierüber diskutiert. Die Reformatoren fanden kein Verbot der Ehe in der Heiligen Schrift ausgesprochen, auch kein Verbot der Ehe von Priestern. Luther fühlte sich ermächtigt, den Menschen von Gelübden freizusprechen, die nicht Gott, sondern Menschen sich auferlegt hatten. Wenn heute der Zölibat wieder zu einem der wichtigsten Diskussionspunkte in der katholischen Kirche geworden ist, dann wird man raten müssen, hier nicht aus Nützlichkeitsabwägungen heraus zu entscheiden. Es wäre nicht zu empfehlen, nur deswegen den Zölibat beizubehalten, weil er den Priester freimache für den Dienst an der Gemeinde, oder umgekehrt die Priesterehe nur deswegen zu gestatten, damit man wieder mehr Priester erhalte. Man sollte hier vielmehr aus theologischen Überlegungen heraus entscheiden. Die Reformatoren waren der Meinung, daß das Nebeneinander von Mann und Frau es jedem Mann und jeder Frau erlauben müsse, bei gegenseitiger Zuneigung das Band der Ehe zu schließen. Die schöpfungsmäßige Anlage des Menschengeschlechtes ging Luther und seinen Mitstreitern vor der kirchlichen Entwicklung und den Gesetzen der Kirche, die dem Leiblichen an dieser Stelle keinen Raum gewähren wollten. Hierbei konnte man auf die Bibel zurückgreifen und mit ihrer Hilfe Entwicklungen innerhalb der Kirchengeschichte ablehnen und neue Lösungen vorschlagen oder auch verwirklichen.

Aber die Reformation hat nicht etwa deswegen auf die Bibel zurückgegriffen, um sich einen Schild vorhalten zu können gegen Angriffe oder um ein Schwert in der Hand zu haben, um den Gegner anzugreifen, sondern weil hier Gott in besonders deutlicher Weise durch Menschen zu uns redet. Deswegen ist die Heilige Schrift als das Wort Gottes im ganzen Protestantismus stets hoch geachtet, und es ist mancherlei für

ihre Verbreitung getan worden. Glücklicherweise sind die Zeiten vergangen, die noch gar nicht solange zurückliegen, in denen die Verbreitung der Schrift durch Bibelgesellschaften römischen Päpsten ein solcher Dorn im Auge war, daß diese Gesellschaften als Werke des Satans bezeichnet werden konnten. Die katholische Kirche trägt jetzt vielmehr selber viel zur Verbreitung der Heiligen Schrift bei. Es gibt auch Bemühungen um gemeinsame Übersetzungen und Erklärungen dieses wichtigsten Buches der Christenheit. Es kann aber sein, daß immer wieder der Rückgriff auf die Bibel als kritische Instanz notwendig ist, so daß an dieser Stelle der Protestantismus sein Erbe nicht wird verleugnen dürfen.

Wenn vom Glauben in der Reformationszeit die Rede war – und damit kommen wir zum dritten Punkt, der hier herausgehoben werden soll –, dann ging es nicht um ein Fürwahrhalten von bestimmten Aussagen und Lehren, sondern um das Selbstverständnis des Menschen. Der Glaubende ist für Luther der Mensch, der nicht sein will wie Gott. Er erkennt seine Grenzen und seine Geschöpflichkeit und dankt dem, der ihn geschaffen hat. Das aber ist kein anderer als der Vater Jesu Christi. Der Glaubende vertraut dem, der ihm den Glauben geschenkt hat. Er vertraut nicht auf seine eigene Leistung, auf seine Werke und Taten, sondern dem, der ihm Kraft zum Handeln gegeben hat. Die Rede vom Glauben ist in unserer Leistungsgesellschaft seltsam und fremd. In Ost und West geht es um Erfolge, um Prämien und Leistungsnormen, um Fließbandarbeit und Akkord. Keiner will erfolglos sein, wenn er etwas auf sich hält. Der Glaubende dagegen ist der Empfangende, der es wagt, seine offenen Hände dankbar dem entgegen zu halten, dem er sich selber verdankt und dem er auch zutraut, ihm etwas schenken zu wollen. Der Glaubende läßt sich beschenken. Er pocht nicht auf das Recht, das er durch eigene Leistung erworben hat, sondern er weiß, daß all sein Tun nur ein Ausdruck des Dankes sein kann für das, was ihm vorher zuteil geworden ist. Diese fremdartige Rede vom Empfangen und Annehmen kann unser modernes Selbstverständnis in Frage stellen. Der protestantische Christ täte nicht gut daran zu meinen, die geschenkte Gerechtigkeit Gottes sei heute nichts mehr wert, sondern an ihrer Stelle habe die menschliche zu treten. Die Gerechtigkeit, die Menschen herstellen können, vermag nämlich die Gerechtigkeit Gottes nicht zu erreichen. Und wenn es um den Sinn geht, den ein Mensch seinem Leben zuschreiben kann, dann wird es ihm wenig nützen aufzuzählen, was er für einzelne Taten getan hat. Es wird vielmehr darauf ankommen, ob hinter all seinem Tun sich wie ein roter Faden ein Sinn erkennen läßt, der Sinn einer Führung oder auch eines Erleidens durch Gott.

Diese Bedeutung Gottes, die Wichtigkeit der Heiligen Schrift und das Selbstverständnis dessen, der sich geführt weiß, sind Gedanken, die der Protestantismus auch heute als Beitrag zum Gespräch innerhalb der Christenheit einzubringen hat. Andere christliche Gruppen werden andere Aussagen betonen. Die orthodoxen Christen z. B. werden uns auf das gottesdienstliche Leben verweisen. Die Baptisten werden uns die Taufe ernst nehmen lassen. Die Anglikaner werden uns mit ihrer Liberalität und ihrem praktischen Verhalten vorbildlich sein können. So könnten wir fortfahren. Wir selber aber werden uns als reformatorische Christen auf das Erbe der Reformation zu besinnen haben, weil es auch heute noch für die Christenheit wichtig und bedeutungsvoll ist. Wir werden davon ausgehen, daß Gottes Handeln in der Geschichte uns häufig unverständlich ist, daß aber dennoch er in Zeit und Raum an uns wirkt. Wie er das zu allen Zeiten getan hat, so tat er dies auch in der Epoche der Reformation und noch heute. So mag die Reformation, die so viele Spaltungen hervorgerufen hat, Last und Hilfe zugleich sein, Last wegen der Vielstimmigkeit, die entstanden ist, Hilfe, weil so der differenzierten Lage innerhalb unserer Welt besser Rechnung getragen werden kann. Es geht weder um Glorifizierung noch um Verdammung vergangener Zeiten, sondern um die Erkenntnis des Handelns Gottes an Menschen in unserer Welt. Dabei kommt dem Geschehen der Reformation nach wie vor eine besondere Bedeutung zu.